

# **„Dafür nehme ich mir Zeit!“**

## **Was im Leben wirklich wichtig ist und warum. Theologische Besinnung auf der Basis einer (kleinen) Befragung**

Sonja Angelika Strube

„Dafür nehme ich mir Zeit“ – was mir zunächst als reiner, jederzeit abänderbarer Arbeitstitel von den VeranstalterInnen der Vortragsreihe vorgegeben war, hat mich so sehr angesprochen, dass ich es, eigens für diesen Vortrag, zum Thema einer (kleinen) Befragung gemacht habe: Wofür nehmen sich Menschen in ihrem Leben, in ihrem Alltag Zeit?

Diese Frage evoziert sofort eine weitere Frage: Geht es um ‚die Theorie‘, womöglich um die ‚fromme Theorie‘, um das, was Menschen theoretisch als wichtig im Leben ansehen und bewusst benennen, wenn sie danach gefragt werden? Oder geht es ihr um ‚die Praxis‘, um die Tätigkeiten, mit denen Menschen tatsächlich ihren Alltag füllen, und um den quantitativ in Minuten messbaren Zeitaufwand? Methodisch ließe sich die Frage einerseits explizit stellen, etwa in qualitativen Interviews. Sie ließe sich aber auch beantworten durch eine reine Zeit- und Tätigkeitsanalyse, ggf. auf breiter Basis mittels standardisierter Fragebögen. Die Ergebnisse solcher Studien dürften jeweils unterschiedlich ausfallen, womöglich sogar bei ein- und derselben befragten Person.

Mein persönliches Forschungsinteresse lässt sich offener formulieren: Welche Assoziationen und Gedanken gehen Menschen durch den Kopf, welche Themen kommen zur Sprache, wenn Menschen sich die Zeit nehmen, über ihren Umgang mit ihrer persönlichen Lebenszeit nachzudenken? Statt einer oder mehrerer Fragen habe ich einer kleinen Anzahl von Personen die Überschrift „Dafür nehme ich mir Zeit“ vorgelegt und sie dazu assoziativ schreiben lassen. Meine kleine Befragung ist damit selbstredend nicht repräsentativ, und sie stellt auch methodisch ein Experiment dar, das es am Ende kritisch auszuwerten gilt.

### **1 Zur Durchführung der Befragung**

25 Menschen meines fernerer Umfeldes habe ich angesprochen und gebeten, sich für zehn Minuten auf die Methode des Automatischen Schreibens (s. u.) zur Überschrift „Dafür nehme ich mir Zeit“ einzulas-

sen. Von den angefragten Personen haben sich zehn an der Befragung beteiligt und mir ihre Texte zur Auswertung überlassen.

Geantwortet haben mir neun Frauen und ein Mann, hier mit Pseudonym und Beruf vorgestellt: der Hydrologe und Wasserbauer Bernd, der im Klimaschutz arbeitet, die Floristin und Künstlerin Adelheid, die beiden (Religions-)Lehrerinnen Frederike und Kerstin, die Ärztin Crissy, die Sozialarbeiterin Anna und vier Theologinnen (Katharina, Angelika, Britta), darunter eine Vikarin (Christel). Fünf der befragten Frauen haben Kinder, in einem Fall sind diese Kinder längst erwachsen und aus dem Haus (Anna, Britta, Crissy, Kerstin, Adelheid). Fünf der Befragten sind katholisch (Adelheid, Angelika, Britta, Katharina, Frederike), fünf evangelisch (Anna, Bernd, Christel, Crissy, Kerstin). Alle sind engagierte ChristInnen, was aber nicht notwendigerweise mit regelmäßigen Gottesdienstbesuchen oder Mitarbeit in der Pfarrgemeinde einhergeht.

Der Befragung selbst folgt die Suche nach einer geeigneten Methode der Auswertung. Ich habe in diesem Fall eine Inhaltsanalyse gewählt, die Texte in mehreren Arbeitsschritten, zunächst jeden einzeln, dann alle zehn vergleichend, auf sich wiederholende Themen und Motive durchgesehen, um zuletzt meine Beobachtungen zu bündeln und ihre theologische Bedeutung zu erheben.

### **Die Methode der Befragung: *Ecriture automatique* – Automatisches (oder automatisiertes) Schreiben**

„Dafür nehme ich mir Zeit!“ lautete die Überschrift, zu der ich insgesamt zehn Personen zehn Minuten lang frei habe schreiben lassen, mittels einer Methode aus der Schatztruhe des Kreativen Schreibens<sup>1</sup>, ‚*Ecriture automatique*‘, auf Deutsch ‚Automatisches Schreiben‘, seltener ‚Automatisiertes Schreiben‘ genannt<sup>2</sup>.

Die Methode des ‚Automatischen Schreibens‘ besteht im Wesentlichen darin, eine Zeit lang ununterbrochen und schnell zu schreiben.

<sup>1</sup> Mein Hintergrundwissen zum Kreativen Schreiben beziehe ich aus meiner langjährigen praktischen Erfahrung mit Schreibwerkstätten, Schreibgruppen etc. seit Mitte der 1980er Jahre; seit Mitte der 1990er Jahre arbeite ich auch selbst als Kursleiterin. Die meine Arbeit prägenden theoretischen Grundlagenwerke sind vor allem: Lutz von Werder, Lehrbuch des kreativen Schreibens, Berlin 1996; Jürgen vom Scheidt, Kreatives Schreiben. Wege zu sich selbst und zu anderen, Frankfurt a. M. 2000.

<sup>2</sup> Kurzanleitungen finden sich z. B. bei Bettina Mosler – Gerd Herholz, Die Musenkussmischmaschine. 128 Schreibspiele für Schulen und Schreibwerkstätten, Essen 1992 (unter ‚*Ecriture automatique*‘). Zum theoretischen Hintergrund vgl. von Werder, Lehrbuch (s. Anm. 1) 80f; vom Scheidt, Kreatives Schreiben (s. Anm. 1) u. a. 28–36 und 194–198.

Auch ohne jede andere Voraussetzung als allein der technischen Fähigkeit des Schreibens lässt sie sich in Schule, Universität und Bildungsarbeit praktizieren; sie kann genutzt werden, um Schreibblockaden abzubauen und weitere kreative Schreibprozesse anzubahnen, um Ruhe und Konzentration zu fördern oder auch als persönlichkeitsorientierter Einstieg in ein Sachthema, zu dem zuerst geschrieben und später inhaltlich gearbeitet wird. In diesen Zusammenhängen sowie bei der Arbeit mit Neulingen im Kreativen Schreiben wird in der Regel sieben bis zehn Minuten lang geschrieben. In therapeutischen Zusammenhängen oder mit Fortgeschrittenen im Kreativen Schreiben kann der Zeitraum deutlich ausgedehnt werden.

Das Schreiben als körperlich-motorische Tätigkeit soll möglichst frei fließen, ohne allzu stark von der Ratio gesteuert zu werden – daher auch die Bezeichnung als ‚automatisch‘. Ein Reizwort oder, wie in diesem Fall, eine Überschrift können als Schreibeinstieg vorgegeben werden. Doch dann besteht die Schreibaufgabe einzig darin, ohne Unterbrechung – ohne den Stift abzusetzen oder gar gedankenverloren auf ihm herumzukauen – und ohne innere Zensur das aufs Papier zu bringen, was einem gerade durch den Kopf geht. Dies kann und darf sehr wohl vom vorgegebenen Thema wegführen. Es kann auch dazu führen, dass die schreibende Person zunächst einmal ihrem Ärger über diese scheinbar sinnlose Schreibaufgabe Ausdruck verleiht oder sich andere ärgerliche oder bedrückende tagesaktuelle Erlebnisse von der Seele schreibt. Möglicherweise füllt sich das Blatt zunächst auch mit Bemerkungen darüber, dass einem rein gar nichts einfällt. All das hat seinen Raum und seine Berechtigung, denn nur so lässt sich die innere Zensur abbauen, der blockierende innere Anspruch, dass alles, was man schreibend zu Papier bringt, auch bedeutungsvoll oder gar druckreif sein müsse. Zur Anleitung Automatischen Schreibens gehört dementsprechend hinzu, die TeilnehmerInnen auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, das Blatt auch mit anderen als ‚thematisch passenden‘ Gedanken füllen zu dürfen.

Zur Überwindung der inneren Zensur ist es in der Regel hilfreich, wenn die auf diese Weise entstehenden Texte nur für die schreibende Person selbst bestimmt sind und niemandem gezeigt werden müssen, und wenn dies natürlich auch vor dem Schreibprozess bereits bekannt gegeben wird. Dieses letztgenannte Element, das beim Nutzen des Automatischen Schreibens in Schule, Universität und Bildungsarbeit sinnvoll ist, konnte ich für meine Befragung natürlich nicht umsetzen, denn für mich sollten die durch das Automatische Schreiben entstandenen Texte zur Grundlage meiner Untersuchung werden.

Praktiziert und propagiert wurde die Methode des ‚Ecriture automatique‘ von den Surrealisten, die es gar als einzig legitime Methode literarischen Schreibens auffassten. Mit und ohne Zuhilfenahme von Rauschmitteln sollte durch das möglichst rasche und im wahrsten Sinne des Wortes un-überlegte Schreiben die Zensur des Bewusstseins unterlaufen werden. Die durch unsere Ratio verursachten Blockaden der Kreativität sollten durch das Freisetzen des Gedankenstroms weggespült werden. So schreibt Andre Breton in „Die Manifeste des Surrealismus“:

„Versetzen Sie sich in den passivsten oder den rezeptivsten Zustand, dessen Sie fähig sind ... Schreiben Sie schnell, ohne vorgefaßtes Thema, um nichts zu behalten oder um nicht versucht zu sein, zu überlegen. Der erste Satz wird von ganz allein kommen, denn es stimmt wirklich, dass in jedem Augenblick unseres Unbewusstseins ein unbekannter Satz existiert, der nur darauf wartet, ausgesprochen zu werden.“<sup>3</sup>

Die Methode des Automatischen Schreibens – ebenso wie die ihr verwandten therapeutischen, meditativen oder literarisch-poetischen Methoden Kreativen Schreibens – geht davon aus, dass uns alle ein nicht abreißender Gedanken- und Bilderstrom durchfließt, der wesentlichere Aspekte unseres Menschseins umfasst als allein unseren Verstand, unsere Ratio, unsere Kognitionen und kognitiven Fähigkeiten. Zugleich geht sie davon aus, dass uns dieser Strom des auch Un- bzw. Unterbewussten trotzdem sprachlich zugänglich ist bzw. durch Automatisches Schreiben zugänglich wird. Sie zielt darauf ab, in einen anderen tieferen Bewusstseinszustand als den des Tagesbewusstseins hineinzuführen, in eine meditativeren Haltung, eventuell in einen Zustand der Versenkung.

Auch wenn bei einem nur zehn Minuten währenden Schreibprozess ein Zustand der Versenkung nicht anvisiert ist und wohl auch kaum auf Antrieb erreicht wird, das Bewusstsein somit auch nicht ausgeblendet wird, erleben viele TeilnehmerInnen, dass sie auch Unerwartetes, Überraschendes zu Papier bringen. Ihnen kommen Bilder oder Erinnerungen zum Thema, die bei rein rationalem Nachdenken nicht gekommen wären. Ihnen kommen Gedanken, die tatsächlich oder nur scheinbar und auf den ersten Blick gar nicht zum Thema gehören, aber Auskunft darüber geben, was ihnen jetzt im Augenblick tatsächlich wichtig ist. Sie bringen manches zu Papier, das sie ohne diese Methode sofort verworfen hätten, weil sie es für des Aufzeichnens nicht würdig befunden hätten. Viele kommen zur Ruhe und mit sich selbst in Kontakt.

<sup>3</sup> Andre Breton, Die Manifeste des Surrealismus, Reinbeck 1986, 29, in: von Werder, Lehrbuch (s. Anm. 1) 80.

Die Texte, die durch Automatisches Schreiben entstehen, enthalten durchaus bewusst gefasste, manchmal geradezu philosophische Gedanken, doch ebenso auch Gedankensprünge und Brüche. Sie enthalten persönliche Erfahrungen und biographische Einsprengsel, Bilder, Assoziationen, auch Halbsätze, die kein Ende finden, oder Ablenkungen, die dem Augenblick geschuldet sind. Meist kommen solche Texte in den zehn Minuten ihres Entstehens auf einen persönlich ganz relevanten Punkt, oder sie streifen mehrere solcher Punkte.

## 2 Markante Beobachtungen – zentrale Themen

Die durch das Automatische Schreiben zur Überschrift „Dafür nehme ich mir Zeit“ entstandenen Texte weisen formal und inhaltlich eine enorm große Bandbreite auf. Dennoch finden sich eine Reihe von Einzelaspekten des Themas ebenso wie bestimmte Stichworte mehrfach. Dies legt als ersten Auswertungsschritt eine Wortfeldanalyse nahe: Welche Begriffe und Themen wiederholen sich innerhalb eines Einzeltextes und weisen so auf ihre zentrale Bedeutung für die jeweilige Autorin respektive den Autor hin? Entwickeln sich die zu einem Wortfeld gehörigen Begriffe und Gedanken im Verlauf des Textes, und wenn ja, wie? In einem zweiten Schritt lassen sich dann textübergreifend vorgefundene Wortfelder und Themen miteinander vergleichen und zueinander in Beziehung setzen.

Sieben Wortfelder und Themen fielen mir textübergreifend besonders ins Auge: 1. Verschiedene Begriffe für den Ausstieg aus den Anspannungen des Alltags spielten eine wichtige Rolle, die ich unter der Überschrift „Unverplante Zeit und Nicht-Tun“ zusammenfassen möchte. 2. Von „geschenkter Zeit und geraubter Zeit“ war häufig die Rede. 3. Einen weiteren Themenkreis bilden Gedanken über die Begrenzung der Lebenszeit durch den Tod, treffend bezeichnet mit „Memento mori“. 4. Die besondere „Intensität“ zeitlich befristeter Ereignisse spielt eine Rolle. 5. Mehrfach findet sich überraschenderweise der Begriff des „Bauens“, obwohl er weder begrifflich noch gedanklich zwingend mit dem Thema *Zeit* verbunden ist. 6. Berufliches und ehrenamtliches Engagement sprechen mehrere Texte ausdrücklich und zum Teil ausführlich an. 7. Schließlich spielen „Beziehungen“ als Begriff und Thema eine wichtige Rolle.

So unspektakulär diese Überschriften und Schlagworte auf den ersten Blick (überwiegend) erscheinen mögen, so führen sie als Sinnlinien innerhalb einzelner Texte und im Vergleich verschiedener Texte gedank-

lich in die Tiefe. Ich werde im Folgenden der beschreibenden Darstellung meiner Beobachtungen direkt die inhaltliche Besprechung und Interpretation folgen lassen, um auf diese Weise die Tiefendimension der Themen und ihre theologische Relevanz direkt sichtbar zu machen. Durch die themenorientierte Darstellungsweise führt die Auswertung bewusst über die Einzelerträge eines Textes und seines Autors/seiner Autorin hinaus, insofern unterschiedliche Aussagen zu einem Themenbereich überindividuell miteinander in Beziehung treten. Im Fokus meiner Auswertung standen, nicht zuletzt mit Rücksicht auf die HörerInnen des Vortrags, wichtige Aspekte des Themas ‚Lebenszeit‘, die mit Hilfe der Befragung sichtbar wurden. Ergeben sich die sieben Kategorien aus der Wortfeld- und Motivanalyse, so orientiert sich die Reihenfolge ihrer Vorstellung zunächst an der Häufigkeit der jeweiligen Nennungen und dann an ihrem Miteinander-Zusammenhängen und Ineinander-Übergehen innerhalb der ausgewerteten Texte.

## 2.1 Unverplante Zeit und Nicht-Tun: Schlafen, Gammeln, Faulenzen ... Liturgie

Acht der zehn Befragten nennen als eine wichtige Tätigkeit, für die sie sich Zeit nehmen oder Zeit zu nehmen versuchen das Nichtstun, oder noch genauer: das Nicht-Tun. Dies wird beschrieben, obwohl der Begriff ‚Nicht-Tun‘ als solcher nicht fällt, sondern eine Wortwahl meinerseits ist. In manchen Texten ist zunächst schlicht von *Schlafen, Ausruhen, Dösen, Gammeln, Faulenzen* oder eben *Nichtstun* die Rede. Dann jedoch kommen weitere Aspekte in den Blick: *mir Zeit für mich selbst nehmen, Muße, unverplante Zeit, bei sich sein* sind Stichworte, die sich an die spontane Rede vom Nichtstun anschließen. Diese Formulierungen zeigen, dass das bewusste Nichtstun ein Nicht-Tun ist, das positiv einen wichtigen Freiraum für etwas schafft, z. B. für die Begegnung mit sich selbst.

Auch die Natur kommt in mehreren Texten ins Spiel, und zwar als ein angemessener Aufenthaltsort für das Nichtstun: Im Garten wird nicht gearbeitet, sondern *gesessen, in die Sonne geschaut, die Sonne gespürt; Vögel sind zu hören, Katzen zu streicheln*.

Was manchen auf den ersten Blick wie reine Zeitverschwendung erscheinen mag, wird in mehreren Texten ausführlich auf seinen tieferen Sinn hin durchleuchtet. Zwei wichtige Aspekte des Nicht-Tuns werden dabei sichtbar: Die erst durch das Nicht-Tun ermöglichte Offenheit für das Unverfügbare sowie der Bezug des Nicht-Tuns zur Spiritualität, sogar zur Liturgie.

### 2.1.1 Der Kairos und die Offenheit für das Unverfügbare

Ein Text widmet sich ausschließlich einer kleinen Alltagserfahrung mit dem spirituellen Potenzial des Nicht-Tuns. Angelika schildert einen Wochenendbesuch der erwachsenen Kinder bei den weit entfernt lebenden Eltern:

*Wir saßen bei den Eltern im Garten und lasen Zeitung und waren einfach da. ‚Körperlich anwesend‘ dachte ich zuerst. (Bei gleichzeitiger geistiger Abwesenheit?). Aus dieser erwartungslosen körperlichen Anwesenheit ergaben sich dann aber Gespräche. Diese erwartungslose körperliche Anwesenheit war gewissermaßen Ausgangspunkt dafür, Voraussetzung. Wir saßen nur da, stöberten in Zeitungen, lasen, waren aber dafür offen, dass die Eltern kommen würden und ein Gespräch entstehen würde. Aber wir erwarteten es nicht. Es hätte auch sein können, dass kein Gespräch entsteht. Weil etwa die Eltern sich keine Zeit nehmen. Weil die Mutter kocht – so wie immer und jeden Tag, obwohl wir nur heute mal da sind.*

Angelika schildert eine Besuchssituation, in der die Kinder als Gäste einige Tage anwesend sind und dadurch ein Stück weit auch den Alltag der Eltern mitleben. Man sitzt miteinander im Garten, ist jedoch nicht ständig nur ins Gespräch vertieft. Die Eltern gehen trotz des Besuchs auch ihren alltäglichen Tätigkeiten nach. Alltag und Besuchssituation mischen sich. Angelika schildert die für sie überraschende Erfahrung, dass ihr Nicht-Tun, ihr Nicht-Verplanen und Nicht-Füllen der Zeit eine wichtige und unerwartete Begegnung möglich machte. Die nicht durch eigenes Tun gefüllte Zeit wird überraschenderweise dennoch zu einer erfüllten Zeit statt zu einer bloß verbummelten. Die erwartungslose Offenheit eröffnet die Möglichkeit einer Begegnung, ohne die Begegnung zu erzwingen. Ob sich eine Begegnung ereignet oder nicht, hängt wesentlich auch von den Eltern ab.

Und mehr noch: Dass aus einem Aufeinandertreffen eine Begegnung, aus einem Miteinanderreden ein tiefes Gespräch wird, hat immer auch etwas Unverfügbares. Es braucht den rechten Augenblick; und es ist dann gefüllter Augenblick – kairos.

Angelika bringt dies zum Ausdruck, indem sie die mögliche negative Kontrasterfahrung benennt:

*Es hätte auch sein können, dass kein Gespräch entsteht. Weil etwa die Eltern sich keine Zeit nehmen. Weil die Mutter kocht – so wie immer und jeden Tag, obwohl wir nur heute mal da sind.*

Weil also die Mutter möglicherweise den kairos, den rechten Augenblick, hätte verpassen können aufgrund ihres Engespannt-Bleibens in die alltäglichen Pflichten, die sie die Chance der besonderen Begegnung nicht hätten erkennen lassen.

Eine ganz alltägliche Besuchssituation wird hier im Konjunktiv als Möglichkeit geschildert. Die Mutter als gute Hausfrau und Gastgeberin bliebe so eingespannt in ihr Pflichtbewusstsein, dass sie darüber den eigentlichen Grund ihrer vermeintlichen Pflichten vergesse und verpasse: die Begegnung mit ihren Kindern, die nur heute da sind und nicht alle Tage. Kolossal erinnert und wiederholt diese alltägliche Möglichkeit der Nicht-Begegnung die lukanische Erzählung des Besuchs Jesu bei Maria und Marta (Lk 10,38-42). Die sich tatsächlich ergebene Wirklichkeit gleicht allerdings der Erfahrung der Maria von Betanien: Es ist die Erfahrung einer Begegnung, die erst durch das Nicht-Tun aller Beteiligten ermöglicht wird.

Angelika bleibt überrascht über diese Erfahrung, dass gerade ihr Nicht-Tun eine offenbar wichtige Begegnung erst möglich machte. Allerdings kollidiert ihre positive Erfahrung der Offenheit für das Unverfügbare noch mit ihren moralischen Ansprüchen und Konzepten, die wesentlich auf Aktivität und Eigenmächtigkeit basieren. Sie formuliert ihre persönlichen Schwierigkeiten mit dem Nicht-Tun:

*Aber war das ein ‚Sich-Zeit-Nehmen‘? Es geschah ja nicht bewusst und beabsichtigt. Wir haben uns eigentlich nicht bewusst Zeit genommen für die Eltern (– oder doch, denn wir waren ja dorthin gefahren...!). Wir haben nichts getan, hinter das ich hinterher ein Häkchen machen kann: So, fertig, das habe ich jetzt erledigt, abgehakt. Auf das ich hinterher stolz sein kann, weil ich es getan habe. Es war keine Tat und kein bewusster Akt. Keine ‚eigene Aktivität‘. Ungemacht. Unbewusst. Was war es dann?*

## 2.1.2 Zweckfreie Zeit und Liturgie

Katharina spannt den Bogen von der unverplanten Zeit bis hin zur Liturgie. Sie eröffnet mit ihren Ausführungen die spirituelle Tiefendimension dessen, was andere mit *Gammeln* und *Faulenzen* benannt haben:

*Manchmal braucht man völlig unverplante freie Zeit. Muße. Macht kreativ. Ohne Zeit macht lustlos, ausgelaut, depressiv, unproduktiv, traurig. Nimmt den Kontakt zu sich. Ich nehme mir Zeit, ins Kloster zu fahren. Zeit für Ostern. Zeit für scheinbar sinnlose Dinge wie Liturgie. Wem nützt das? Uns. Mir. Zweckfreie Zeit. Brauch ich eigentlich immer eine Entschuldigung, wenn ich mir Zeit für mich, für scheinbar Sinnloses nehme? Wer sagt das? Was meint das Überich? Wo ist die Zeit für das Ich und das Es.*

Zeit für scheinbar sinnlose Dinge wie Liturgie – diese steile These fällt in Katharinas Text nicht völlig unerwartet vom Himmel: Zeit für Sonne, Spazierengehen, im Garten sein, Tee trinken, Kaffee trinken, ... Musik hören, ... Katzen streicheln. Ihren Text durchzieht die Auflistung kontemplativer Tätigkeiten wie ein roter Faden, unterbrochen nur vom Nachdenken darüber, was angesichts unserer Sterblichkeit im Leben tatsächlich wichtig ist und was nicht. Mehrfach erwähnt sie kleine alltägliche

che Rituale wie etwa die Zeit für sich selbst, die sie sich morgens und mittags nimmt, ... um auszuspannen und eine Tasse Kaffee zu schlürfen. Der Beschreibung dieser kleinen Rituale folgt die kontemplative Tätigkeit des Denkens, die zudem auch einen ganzen Lebensabschnitt mitsamt seinem Lebensstil geprägt hat: Ich habe mir Zeit genommen zum Studieren. Ich nehme sie mir zum Denken.

Völlig unverplante freie Zeit ist für Katharina bedeutungsgleich mit Muße. Sie definiert sie also nicht negativ als Nichtstun, sondern positiv und in antiker philosophischer Tradition. Muße ermöglicht, so ihr weiterer Gedankengang, Kontakt zu sich selbst. Vom Gedanken des Kontakts zu sich selbst kommt Katharina geradewegs auf explizit liturgische Vollzüge zu sprechen (s. Textauszug). Nicht die eigene Aktivität, auch nicht das gemeinsame Feiern als liturgisches Gemeinschaftserlebnis stehen hier im Vordergrund. Vielmehr bleibt der Gemeinschaftscharakter von Liturgie in ihren Ausführungen unerwähnt. Das liturgische Geschehen, in das sie sich einklinkt, nimmt sie vielmehr wahr unter dem Aspekt der Kontemplation als In-Kontakt-Sein mit sich selbst und mit dem Göttlichen. Wesentlich ist ihr dabei das Moment der Zweckfreiheit: Nur unverzweckt, als zweckfreies Tun, zweckfreie Zeit und zweckfreier Raum kann Liturgie ermöglichen, dass Menschen in Kontakt mit sich selbst und mit dem Göttlichen kommen. Diese Zweckfreiheit – Zwecklosigkeit –, die Muße und Liturgie miteinander gemein haben, wird bisweilen mit Sinnlosigkeit verwechselt.

Auch bei Katharina mischt sich in die positive eigene Erfahrung und ihre theologische Ausdeutung noch das schlechte Gewissen bzw. das *Über-Ich*. Auch bei ihr zeigt sich die reibende Auseinandersetzung mit einer Umwelt und Gesellschaft, die Muße und einen unverzweckten Umgang mit Zeit offenbar rügt. – Über die Gründe unserer Gesellschaft für ihr Problem mit der unverzweckten Zeit ließe sich an dieser Stelle weiter nachdenken.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Aus meiner Sicht sind es die Ideologien von Fortschritt, unbegrenztem Wirtschaftswachstum und Produktivität, die von allen Einzelnen Effizienz und Produktivität im Arbeitsleben fordern. Wer das nicht leistet oder nicht leisten kann, wird heutzutage wesentlich schärfer als vor 20, 30 Jahren strukturell (seltener als in den 1960er Jahren individuell) als Gammler und Schmarotzer gebrandmarkt. Diese strukturelle Brandmarkung ist das grundlegende Konzept von Hartz IV; zugleich geschieht sie wesentlich durch Hartz IV und trifft dabei nicht nur dessen Empfänger, sondern potenziell alle, die nicht durch Reichtum oder Verbeamtung vor der Gefahr der Verarmung geschützt sind. Außerhalb des Arbeitslebens wiederum fordern die Ideologien von Wachstum und Produktivität dieselben Einzelnen zu Konsum auf. Sie verlangen ein Freizeitverhalten, das Geld kostet, auf bezahlte Vergnügungen

## 2.2 Geschenkte Zeit – geraubte Zeit

Vier der zehn Texte sprechen ausdrücklich vom Zeit-Schenken und von geschenkter Zeit. *Anderen Zeit zu schenken und Freude zu bereiten* ebenso wie das *Zeitverschwenden und Rumtrödeln* benennt Bernd als etwas, wofür er sich ausdrücklich Zeit nimmt. Tun und Nichttun halten sich die Waage in seinem Umgang mit der geschenkten Zeit. Adelheid, eine sehr engagierte und aktive Frau, erlebt es als eine anrührende und lebenswichtige Erfahrung, dass sich andere – Fremde – für sie Zeit genommen haben, als sie einmal beim Radfahren gestürzt war. Als ausdrückliche Absage an die herrschende Dienstleistungs- und Warenwelt beurteilt die Vikarin Christel ihren Beruf und den aus ihm resultierenden Umgang mit Zeit: *Ich glaube, an meinem Beruf mag ich besonders, dass ich Zeit für andere Menschen habe, ohne dass sie das bezahlen müssen: meine Zeit ist ein Geschenk und keine Ware, es wirkt nicht alles so ‚dienstlich‘.*

Die Lehrerin Frederike führt die Frage *Wem oder was schenke ich meine Zeit?* zur Kontrasterfahrung geraubter Zeit. Ebenso intensiv wie über geschenkte und erfüllte Zeit denkt sie über *Zeiträuber* nach: *Deshalb ärgert es mich so, wenn ich auf Arbeit gezwungen werde zu so sinnlosen ‚Zeiträubern‘, nur weil da jemand Aktionismus in Gang setzt, um zu zeigen, dass seine Funktion wichtig ist.* Endlose Sitzungen, die zu keinen handfesten Ergebnissen führen, und Gremien, die nur um ihrer selbst Willen existieren, empfindet sie als *Zeiträuber*. Als eine zentrale Ursache dafür, dass Sitzungen, Gremienarbeit und Ähnliches zu *Zeiträuberei* ausarten, entlarvt sie die radikale Außenorientierung ihrer Protagonisten: Statt um wichtige Inhalte – *die Sache selbst, die gemeinsame Sache* – geht es diesen Menschen allein um die eigene Person. Oder genauer: Es geht ihnen um ihr Image sowie darum, sich und ihre Funktionen als unverzichtbar darzustellen. Als Bühne der Selbstdarstellung wird die gemeinsame Sitzung hohl. Eine solche Arbeit kann die Zeit, die sie verstreichen lässt, nicht sinnvoll und mit echten Inhalten füllen.

Auch Katharina erwähnt einen *Zeiträuber*, den sie aus ihrem Leben verbannt hat: den Fernseher. Auch sie entlarvt das rein außenorientierte

und käufliche Entspannung zielt. Muße und ein Kontakt mit sich selbst, der in unverzweckten Zusammenhängen entsteht, sind im Sinne solcher Produktivitäts- und Wachstumsideologien unproduktiv und daher unerwünscht. Umgekehrt und im Sinne der Metz'schen Kategorien der ‚gefährlichen Erinnerung‘ und der ‚Unterbrechung‘ ließe sich sagen: Muße, Kontemplation und Liturgie, ebenso auch „Gammeln, Faulenzen, Nichtstun“ stellen Sand im Getriebe dieser herrschenden Ideologien dar. Sie bilden kleine alltägliche Widerstände gegen einen Zwang zu Produktivität, Konsum und grenzenlosem Wachstum.

Tun als das, was Zeit gerade nicht sinnvoll füllt: *Was ist wichtig und was nicht? ... Ich denke zu viel, ich muss Geld verdienen. Oder an den Imageaufbau.*

### 2.3 Memento mori: Kostbare, weil begrenzte Lebenszeit

Ausgangspunkt von Frederikes Nachdenken über geraubte wie geschenkte Zeit ist ihre aktuelle Erfahrung begrenzter Zeit angesichts des Todes. Frederike schreibt:

*Zeit hat seit einigen Wochen für mich eine andere, ganz hohe Bedeutung: Sie ist so kostbar, so wertvoll, so geschenkt und so begrenzt. Seit ich weiß, dass meine Mutter Krebs hat und nicht mehr so viel Zeit zum Leben haben wird, ist Zeit so kostbar geworden. Ich schrecke zusammen, wenn die Kollegen jubeln: Nur noch 8 Wochen bis zu den Ferien! Ich denke: 8 Wochen der noch verbleibenden Zeit ... so viel. Eigentlich weiß man es ja immer schon, dass unsere Zeit nicht unendlich ist, aber jetzt weiß ich es so gewiss, das ändert noch mal was. – Geschenkte Zeit: wem oder was schenke ich meine Zeit?*

Auch die Theologin Katharina meditiert in ihrem Text ausdrücklich den Tod als Begrenzung unserer Zeit:

*Das Leben ist so kurz. Bedenke, dass Du sterben wirst ... 70, wenn es hoch kommt 80 Jahre. ... Mache ich mir eigentlich genügend klar, was wichtig ist und was nicht? ... Unsere Tage zu zählen lehre uns. Dann gewinnen wir ein weises Herz. Mozart sagte, er würde täglich an den Tod denken. Und sei nur deshalb so gut drauf, oder so ähnlich. David Steindl-Rast schrieb, seine Jugend im Krieg war nur so strahlend und toll, weil sie alle ständig mit dem Tod gerechnet haben.*

Die Kostbarkeit der Zeit hängt in unserer Wahrnehmung offenbar ganz direkt mit ihrer Begrenztheit zusammen – und das nicht nur im Barockzeitalter, das die Tugend des „Memento mori“ in der Kunst zelebrierte, sondern auch heute, in der ganz persönlichen Erfahrung Einzelner. Wo Zeit als endlos gegeben erscheint, schleicht sich leicht Gleichgültigkeit ein. Nichts muss man sofort tun, alles kann vertagt werden. Erst angesichts der Begrenzung von Zeit wird die Notwendigkeit empfunden, Prioritäten zu setzen, das wirklich Wichtige zu tun und das Unwichtige zu lassen. Obwohl es den Menschen ausmacht, theoretisch immer um die Begrenztheit seiner Zeit zu wissen, handeln wir im Alltag oft so, als gäbe es diese Begrenztheit nicht. Angesichts des Todes, d. h. mit dem Tod vor Augen, ändert sich die Wahrnehmung dessen, was im Leben wesentlich ist, radikal.

Ein gelegentliches Meditieren des Todes und der Sterblichkeit könnte offenbar helfen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und die eigene Lebenszeit sinnvoll zu füllen. Umgekehrt hält das gesellschaftlich weit verbreitete Verdrängen des Todes von dieser wichtigen Unterscheidung ab. So wird, gewollt oder ungewollt, der Außenorientierung Schützenhilfe geleistet, ebenso wie der Konsum- und Produktivitätsideologie,

ein Zusammenhang, der in Katharinas Text anklingt (*Geld verdienen, Imageaufbau vs. memento mori*).

## 2.4 Die Intensität des Ausnahmezustands und des Augenblicks

Nicht nur der Tod, sondern auch andere Begrenzungen können Zeit kostbar machen. Den Zusammenhang zwischen Intensität und Befristung sprechen zwei weitere Texte ausdrücklich an, ohne sich dabei auf den Tod als die Grenzerfahrung aller Befristung überhaupt zu beziehen. Anna lebt wegen der Sanierung ihres Hauses zurzeit auf einer Baustelle. *Wie auf einem Campingplatz* sagt sie selbst. Dieser vorübergehende Ausnahmezustand hebt sich – für sie offenbar wohltuend – vom Alltagsrott ab und lässt sie das Leben besonders intensiv erleben:

*Eigentlich finde ich die Zeit gerade sehr intensiv und auch interessant, wir führen wegen der baulichen Umstände ja kein ‚normales‘ Familienleben. So einige Kindergartenmütter, die in ihrem durchdesignten Neubau leben, sagen, ich sei ja gar nicht zu beneiden. Versteh ich nicht. Als ob so ein bisschen Tapete einen glücklich machen würde.*

Für Adelheid sind die kurzen Zeiten und Augenblicke sehr bedeutsam, in denen sie mit dem Menschen, den sie liebt, zusammen sein kann:

*Wie viel Zeit man verbringt, ist nicht wichtig, sondern wie großartig der Augenblick ist, ist nun wichtig oder auch kostbar. Die Sicherheit, die man spürt, oder auch die Geborgenheit, die Liebe und das Verständnis füreinander. Die Wichtigkeit der Begegnung, das Gespräch, die Vertrautheit, das Bei-Sich-Sein-Können, für den Menschen, dem man begegnet.*

## 2.5 Bauen: am eigenen Haus, an der Adivasihütte und am Reich Gottes

Ein Stichwort, das sich nicht zwangsläufig aus der Beschäftigung mit dem Thema Zeit ergibt, taucht überraschenderweise in vier verschiedenen Texten auf: das Stichwort ‚Bauen‘. Obwohl es teilweise im wörtlichen, teilweise aber auch im übertragenen Sinne Verwendung findet, zwingt und drängt eine solche Übereinstimmung dazu, es als ein Wortfeld zu behandeln und als Sinnlinie zu verfolgen.

Anna und Katharina sind zurzeit der Befragung damit beschäftigt, ihre neu erworbenen, aber renovierungsbedürftigen Altbauten zu sanieren. Anna spricht gleich im ersten Satz davon, gerade *auf einer Baustelle zu leben* und beschreibt in vielen Sätzen die chaotischen Zustände, die *untapezierte Wohnung*, in der immerhin schon *das Bad und die Fußbodenheizung* funktionieren. Etwas später benennt sie dann in diesem Zusammenhang die *Intensität des Ausnahmezustands*, die sie wertvoll schätzt (s. o.). Katharina wertet das Sanieren des Hauses als *Aufbauen eines Zuhause*: *Ich nehme mir Zeit, ein Zuhause aufzubauen. Das kostet viel Zeit*. Die unmittelbare eigene

Lebenswelt zu gestalten wird als sinnvoll und wichtig erlebt und als erfüllte Zeit beschrieben.

Um ein weiteres Haus, aber nicht das eigene Dach über dem Kopf, geht es der Ärztin Crissy. Sie ist sehr engagiert in der Eine-Welt-Arbeit, vor allem in Projekten in Indien. Programmatisch beschließt sie ihren Text mit der Bemerkung: *Jetzt nehme ich mir Zeit, eine Adivasihütte in der Pfalz zu bauen.* Nachdem sie in ihrem Text bisher vor allem Alltags-tätigkeiten aufgeführt hatte, zunächst familienbezogene, dann berufliche, zuletzt, für die nächste Zukunft erhofft, entspannende, beendet sie ihren Text mit diesem Hinweis auf ihr Engagement. Spürbar bildet in ihrem Wertgefüge das Bauen dieser Hütte einen Kontrapunkt zum Erfüllen der von mir erbetenen Schreib-Aufgabe. Das konkrete Tun des Wichtigen füllt ihrem Empfinden nach die Zeit sinnvoller als das Nachdenken darüber, was wichtig ist. Wichtig ist ihr im Beruf ebenso wie in ihrem ehrenamtlichen Tun das politisch-gesellschaftliche Engagement, der Einsatz für eine gerechtere Welt. Christsein bedeutet für sie wesentlich, für eine gerechtere Welt engagiert zu sein; es erweist sich wesentlich in der Orthopraxie.

Am weitesten fasst Frederike den Begriff des Bauens. Ihr geht es um das *Gestalten der Welt um mich herum*, das sie als *Bauen am Reich Gottes* versteht und das auch sie wesentlich als politisches und gesellschaftliches Engagement lebt. Dieselben Tätigkeiten, die ihr in manchen Zusammenhängen als sinnlose Zeiträuberei erscheinen – Planungen, Sitzungen, Gremienarbeit –, können für sie unter anderen Umständen sinnvoll, befriedigend und voll positiver Energie sein:

*Ich bin ja überzeugt davon, die Welt um mich herum, meine konkrete Lebenswelt gestalten zu wollen und zu können – dafür und deshalb nehme ich mir Zeit für meine vielen Engagements. Zeit für Vorstandssitzungen, Planungen und Vorbereitung von Veranstaltungen und Fortbildungen. Die Zeit, die ich dafür verwende, ist nicht wenig, aber ich empfinde es dann nicht als sinnlos, wenn ich davon auch befriedigt werde, positive Energie bekomme, weil es Menschen sind, die sich zurückstellen können für die Sache, an der wir gemeinsam arbeiten, für die wir uns einsetzen. Das ist wirklich gelebte Zeit für mich, Bauen am ‚Reich Gottes‘ in meiner konkreten Lebenswelt – jedenfalls hoffe ich das manchmal... nicht umsonst leben, sondern Spuren hinterlassen und etwas gestalten.*

Es ist also nicht die Gremienarbeit an sich, die nur entweder Erfüllung oder Zeiträuberei wäre. Wesentliches Unterscheidungskriterium ist, ob diese Arbeit als inhaltlich erfüllt und produktiv erlebt wird, oder aber inhaltlich leer und hohl bleibt.

Beim Verfolgen der zunächst rein semantisch gegebenen Sinnlinie durch die vier Texte hindurch wird durch fließende gedankliche Übergänge der innere Zusammenhang deutlich, der scheinbar rein äußerliche

Baumaßnahmen und das ‚Bauen am Reich Gottes‘ miteinander verbindet. In allen vier Beispielen geht es um konstruktive Tätigkeiten und um die konkrete Gestaltung einer als persönlich relevant empfundenen Umwelt. Sowohl die unmittelbaren und materiellen eigenen vier Wände als auch die vor allem durch Beziehungen gekennzeichnete *Welt um mich herum* werden als eigenes Zuhause und als unmittelbare Lebenswelt wie eine dritte Haut empfunden, die man positiv gestalten will. Insofern meine Befragten einen empathisch-engagierten Blick auf die Welt haben, kann eine positive Gestaltung der eigenen Lebenswelt für sie offensichtlich nicht am eigenen Gartenzaun enden, sondern führt zu weiter reichendem gesellschaftlichen Engagement.

## 2.6 Engagement

Verbunden mit dem Stichwort ‚Bauen‘ thematisieren Crissy und Frederike ihr ehrenamtliches Engagement, das für sie wesentlich sowohl zu ihrem Christsein als auch zur Erfahrung erfüllter Lebenszeit gehört. Persönliches Engagement im gemeindlichen und gesellschaftlichen Bereich spielt auch für drei weitere Befragte, die Lehrerin Kerstin, die Vikarin Christel und den Klimaschützer Bernd, eine zentrale Rolle.

Ausführlich widmet sich Christel ihrem beruflichen Engagement. Als angehende Pfarrerin nimmt sie sich viel Zeit für ihre Arbeit, weil diese ihr viel Spaß macht und sie sie als sinnvoll empfindet:

*Zum Glück macht mir meine Arbeit ziemlich viel Spaß, denn dafür nehme ich mir besonders viel Zeit. Ich mache sie gerne, weil ich zusammen mit anderen Menschen über unser Leben und Gottes Liebe nachdenken kann, weil ich finde, dass die Arbeit wichtig und sinnvoll ist. Darum bereite ich oft länger vor, weil ich will, dass es gut wird und den Menschen, die ich begleite, hilft. Aber das ist eigentlich mein Beruf und kein ehrenamtliches Engagement, allerdings arbeite ich mehr als eine normale Wochenstundenarbeitszeit.*

Unterschwellige Maßstäbe klingen in Christels Ausführungen an. Deutlich wird die kategorische Unterscheidung echten, also *ehrenamtlichen* Engagements von Erwerbstätigkeit in diesen Zeilen spürbar. Zunächst beschreibt Christel ihren offensichtlich von Herzen kommenden Einsatz, der ganz wesentlich davon geprägt ist, dass sie sich für Menschen Zeit nimmt, Beziehung anbietet und ermöglicht. Ihr Beruf erfordert den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und Christel kommt diesem Erfordernis mit großer Motivation nach. Dass aber ihr Beruf tatsächlich auch dem Broterwerb dient, lässt Christel daran zweifeln, ob sie ihrem Tun überhaupt den hohen Status echten Engagements zugestehen darf, oder ob ihr Einsatz und ihre hohe Motivation nicht eigentlich nur ihre Pflicht und Schuldigkeit ihrem Arbeitgeber gegenüber seien. Unterschwellig be-

wertet sie also ehrenamtliches Engagement höher als Erwerbsarbeit. Nicht aufgrund der Höhe ihrer Motivation, sondern aufgrund ihres hohen Zeitaufwands wagt es Christel schließlich, ihrer Arbeit den Stellenwert echten Engagements zuzuschreiben. Diente ihr Beruf allein dem Broterwerb, bliebe er wahrscheinlich, so vermute ich aufgrund dieser Ausführungen, ausgeklammert aus der Frage nach der erfüllten Zeit.

Auch Kerstin und Bernd beschreiben verschiedene Formen des Engagements als für sie wichtige Elemente erfüllter Zeit. Fließend gehen, wie bei Christel, auch bei Kerstin berufliches und ehrenamtliches Engagement ineinander über, wenn sie als Lehrerin etwa über den Musikunterricht hinaus eine *Band-AG* anbietet oder für die *musikalische Gestaltung von Tai-éandachten* sorgt. Neben ihrem gesellschaftlich-politischen Engagement bringt sie auch einige klassisch-kirchliche Aspekte von Engagement ins Spiel: etwa *Presbyteriumssitzungen, Tai-éandachten und den Posaunenchor, mit dem sie regelmäßig alten Leuten Geburtstagsständchen bringt*. Für den ebenso friedfertigen wie engagierten Klimaschützer Bernd gehören *Aufklärung, ... Frieden stiften, ... Entwicklungen in der Gesellschaft verfolgen, Wählen gehen* zum Bündel seiner Aktivitäten als Bürger und Christ. Im gleichen Atemzug nennt er auch das *Frust-Abreagieren*. Offenbar ist für ihn der sinnvolle, lohnende und befriedigende Einsatz für das Gute durchaus auch verbunden mit unangenehmen Gefühlen. Sich ihrer wieder zu entledigen – Psychohygiene also – gehört für ihn ebenfalls zu einem sinnvollen Umgang mit der eigenen Zeit.

## 2.7 „Eigentlich sind es immer die Beziehungen, die Zeit sinnvoll und erfüllt machen“

Ausnahmslos alle Befragten nehmen sich Zeit für Beziehungen. „Viel Zeit“ heißt es manchmal, „viel zu wenig Zeit“ ein andermal. Kinder, Familie und Partnerschaft stehen – in dieser Reihenfolge – ganz oben auf der Prioritätenliste. Genannt werden aber auch Freundschaften und Wahlverwandtschaften, Beziehungen, die durch Beruf und Engagement entstehen, sowie zufällige Begegnungen, die trotzdem wichtig und tragend sein können. Welche Beziehungen in welcher Reihenfolge und Intensität genannt werden, lässt oft auch Rückschlüsse zu auf den familiären Hintergrund. Wer zuallererst seine Kinder nennt, hat zumeist noch relativ kleine Kinder. Singles dagegen nennen häufiger Freundschaften und Wahlverwandtschaften; für sie können auch zufällige Begegnungen ein besonders großes Gewicht haben.

Dass es nicht die Tätigkeiten allein sind, die Zeit sinnvoll füllen oder sinnentleert verstreichen lassen, sondern der Beziehungsaspekt, der mit

ihnen verbunden ist, zeigt sich wohl am deutlichsten an den Dingen, die Eltern mit ihren Kindern tun. Während Katharina, die keine Kinder hat, den *Fernseher* als *Zeiträuber* abschafft, schaut Kerstin regelmäßig *mit ihrer Familie DVDs*. Dabei geht es ihr wesentlich um Beziehungspflege und Gemeinschaft, und nicht etwa allein um die Inhalte der Filme. Auch *Hausaufgaben machen, Klavier üben, vorlesen, spielen* tun Eltern nicht um der Tätigkeit, sondern um der Beziehung willen.

Besonders viel Raum nehmen die Beziehungen in den Texten zweier Singles und einer in Trennung lebenden Frau ein. Für die Vikarin Christel sind es, wie bereits vorgestellt, wesentlich Begegnungen und Beziehungen, die ihr ihre Arbeit sinnvoll erscheinen lassen. Der Theologin Britta ist es nach einer sehr schmerzlichen Trennung von ihrem Ehemann wichtig geworden, die Beziehung zu sich selbst zu pflegen: zum einen, indem sie sich ausdrücklich Zeit für sich selbst nimmt, zum anderen, indem sie Beziehungen wesentlich auch daran misst, ob sie sich auf Menschen verlassen kann, ob diese ihr gut tun und sie stützen. Für die Künstlerin Adelheid schließlich haben auch sehr zufällige Begegnungen eine wichtige Bedeutung, bereichern ihr Leben und tragen sie ein Stück weit.

Die sehr aktive, in vielen Gruppen engagierte Frederike, die viele Zeilen über das tätige *Bauen am Reich Gottes* verfasst, resümiert mit Blick auf ihr Engagement schließlich: *Eigentlich sind es immer die Beziehungen, die Zeit sinnvoll und erfüllt machen*. Ihre Unterscheidung zwischen erfüllendem gemeinsamen Arbeiten an der Sache und sinnentleertem Aktionismus gewinnt darüber noch einmal an Tiefenschärfe: Dort, wo Menschen nur außenorientiert sich selbst darstellen und die Wichtigkeit ihrer Funktion erweisen wollen, kommt keine echte Begegnung, keine Beziehung zustande. Nicht nur inhaltlich, sondern auch beziehungsmäßig bleiben Sitzung und Arbeit dann hohl. Dort, wo Menschen sich selbst ehrlich als Person einbringen, entsteht über die Produktivität der gemeinsamen Arbeit hinaus auch noch ein Beziehungsgeflecht, ein tragfähiges Miteinander, ein Erleben von echter Gemeinschaft, und sei sie auch zeitlich begrenzt.

### 3 Inhaltliches Resümee

#### 3.1 Gesucht wird ‚Eu-Tonie‘<sup>5</sup> im Wechsel von Aktion und Kontemplation

Drei Aspekte benennt jeder Text in der ein oder anderen Weise: den Aspekt der Muße, den der Beziehung und den des Handelns. Offenbar liegt der erfüllende Umgang mit der eigenen Lebenszeit nie allein im seligen Nichtstun. Ebenso wenig liegt er allein in der zweckmäßig-sinnvollen Tat. Vielmehr spiegeln die Texte einen tiefen Wunsch nach ‚Eu-Tonie‘, nach einer guten Spannung im eigenen Leben, nach einem guten Wechsel zwischen Muße und Tat, Aktion und Kontemplation. Nur die Muße ermöglicht es, mit sich selbst und mit anderen Menschen in echten Kontakt zu kommen. Sie ermöglicht Offenheit für Unverfügbares und Zufallendes. Nur das Handeln wiederum lässt die eigenen Fähigkeiten erfahren; es lässt erfahren, dem Treiben der Welt nicht hilflos ausgeliefert zu sein, sondern Dinge beeinflussen und Welt gestalten zu können. Die Pflege von Beziehungen schließlich erfordert beides, eigenes Tun ebenso wie Muße und Geschehen-lassen, oder wie Adelheid formuliert: *das Beisich-sein-können, für den Menschen, dem man begegnet.*

#### 3.2 Erfüllte Zeit braucht Echtheit, Authentizität

Insgesamt sind alle Texte auch auf der Suche nach Echtheit: nach echtem Kontakt, echter Begegnung, echter Beziehung, wichtigem, sinnvollem Tun. Dabei erteilen sie herrschenden Ideologien von Zweckmäßigkeit, Effizienz und Konsum oft genug deutliche Absagen. Als Zeitverschwendung erscheint dagegen jedes rein außenorientierte Tun ohne echte Tiefe und Begegnung.

<sup>5</sup> „Gute Spannung“ meint der griechische Begriff wörtlich; zugleich ist er *terminus technicus* für eine von Gerda Alexander (1908-1994) entwickelte Methode der Körperarbeit, die die Aufmerksamkeit für und den bewussten Umgang mit dem eigenen Leib fördert. Ich wähle den Begriff hier, weil er auf den Punkt bringt, was Menschen brauchen, um sich wohl zu fühlen, nämlich nicht etwa eine fortwährende totale Ent-Spannung, sondern eine gute Spannung mit rhythmischen Wechseln von An- und Entspannung. Alle Spannungsformen, auch seelisch-geistige Anstrengungen, sind letztlich auch körperlich spürbar. Mein Rückgriff auf einen *terminus technicus* der Körperarbeit macht diesen Zusammenhang sichtbar. Vgl. Gerda Alexander, *Eutonie. Ein Weg der körperlichen Selbsterfahrung*, herausgegeben und ergänzt von Karin Schaefer, Bern 2012.

### **3.3 Durch ihre Begrenztheit wird Zeit als erfüllt wahrgenommen**

Drei der in den Texten zutage getretenen Kategorien beleuchten Eigenschaften von Zeit, durch die sie als erfüllt wahrgenommen wird: Es geht um die Wahrnehmung der Zeit als geschenkte (versus geraubte), als begrenzte und als darum kostbare und intensive. Diese drei Kategorien lassen sich gedanklich auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen: Die Begrenztheit der Zeit ist es, die den seltenen Augenblick ebenso wie den Ausnahmezustand intensiv und kostbar werden lässt. Die Begrenztheit der Zeit ist es, die uns empfinden lässt, dass uns Zeit geschenkt oder geraubt wird. Diese relativen Begrenztheiten wurzeln letztlich in der absoluten Begrenzung unserer Lebenszeit durch den Tod. Das ‚memento mori‘ erweist sich somit als letzter Horizont der Frage nach dem sinnvollen Umgang mit unserer Zeit, als ihr Testfall und Ernstfall zugleich.

### **3.4 Erfüllte Zeit braucht konstruktives Handeln**

Vier Kategorien fokussieren gewissermaßen Tätigkeiten, für die sich die Befragten Zeit nehmen: Vom Gammeln und Nichtstun (1) über das Bauen (5) an der kleinen und der großen Welt, dem Engagement in Umfeld, Gemeinde und Gesellschaft (6) bis hin zur Beziehungspflege (7) reicht das Spektrum des Handelns<sup>6</sup>. Die Kategorie des Bauens führt besonders plastisch die große Bedeutung des Konstruktiven vor Augen, was unter den Stichworten ‚Engagement‘ und ‚Beziehungen‘ noch einmal vertieft wird.

### **3.5 Die Grundvollzüge der Kirche als gelebte Glaubenspraxis und als Handlungskategorien des Volkes Gottes**

Ohne dass im Rahmen der Befragung von Kirche, Moral, Glauben und Gott die Rede war, finden sich überraschender- und spannenderweise in dem, wofür die Befragten sich Zeit nehmen und wovon sie berichten,

<sup>6</sup> Ich wähle den erweiterten Praxisbegriff, der auch rezeptive und kontemplative innere Vollzüge (und insofern auch „Gammeln und Nichtstun“) als Formen menschlicher Gestaltung von Wirklichkeit zu verstehen vermag: vgl. Herbert Haslinger – Christiane Bundschuh-Schramm – Ottmar Fuchs – Leo Karrer – Stephanie Klein – Stefan Knobloch – Gundelinde Stoltenberg, *Handbuch Praktische Theologie*, Bd. 1, Mainz 1999, 24: „Unter Praxis verstehen wir den umfassenden Geschehenskomplex der Gestaltung von Wirklichkeit, insofern sie von Menschen ausgeht bzw. insofern Menschen in ihr mit einem erlittenen Einwirken anderer Wirklichkeiten umgehen. Praxis in diesem Sinne beinhaltet z. B. auch passive Vollzüge wie Leiden oder Genuss, darstellendes symbolisches Handeln oder diffus motivierte Akte.“

explizit oder implizit die Grundvollzüge der Kirche wieder: Leiturgia, Diakonia, Martyria, Koinonia.

### 3.5.1 Leiturgia (als Kontemplation)

Die Leiturgia, die Liturgie wird von der Theologin Katharina ausdrücklich genannt, ihr Zusammenhang mit Muße und zweckfreiem Tun erörtert. Darüber hinaus werden explizit liturgische Tätigkeiten von der Lehrerin Kerstin angesprochen: Taizéandachten und ihr Engagement im Posaunenchor. Obwohl die Vikarin Christel nicht ausdrücklich von liturgischem Tun spricht, ist anzunehmen, dass ihr genau dieses vor Augen steht, wenn sie von der zeitintensiven Vorbereitung ihrer Arbeit spricht.

Über diese drei Texte hinaus ist nicht von Liturgie die Rede, wohl aber geht es um Muße und somit um Kontemplation. Denn immer geht es in der Muße um den Kontakt mit sich selbst und um Achtsamkeit für den Augenblick. Beides sind im Mindesten unabdingbare Voraussetzungen für Gebet, Kontemplation und den Kontakt mit Gott, sofern sie nicht schon selbst tiefes Gebet und intensive Tuchfühlung mit Gott sind. Unter dem Aspekt ihres Gemeinschaftscharakters freilich kommt Liturgie in diesen Texten seltener in den Blick.

### 3.5.2 Diakonia – Martyria

Ganz wesentlich scheint Weltgestaltung zum erfüllenden Umgang mit der eigenen Lebenszeit zu gehören. Neben der eigenen kleinen Welt kommen rasch auch Beruf, Gemeinde und Gesellschaft in den Blick. Die Befragten nennen soziale, caritativ-diakonische, noch häufiger aber gesellschaftlich-politische Aktivitäten. Viele dieser Aktivitäten sind *Diakonia*: Dienst an den Mitmenschen, an der Gesellschaft, an der Welt.

Ebenso deutlich tragen viele der Aktivitäten Züge der *Martyria* im Sinne des Bekenntnisses zu einem Gott, der schon im Hier und Jetzt umfassende Gerechtigkeit für die Menschen will. Nicht nur die Vikarin, die Theologinnen und Religionslehrerinnen unter den Befragten legen (berufsbedingt) Zeugnis von ihrem Glauben ab. Vielmehr ist gerade das ausgeprägte politische Engagement von Frederike, Bernd, Crissy und Kerstin ein intensives Zeugnis ihres Christseins und ihres Glaubens, das sie mutig in eine an Gottes Gerechtigkeit desinteressierte Welt hineinragen.

### 3.5.3 Koinonia

Die Bedeutung von echter Gemeinschaft und ehrlichen tragenden Beziehungen bezeugen alle Texte. Diese tragenden Beziehungen verwirklichen sich in Familie und Freundschaften, aber auch in der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten im gesellschaftlichen Engagement.

An dieser Stelle wird ein wesentlicher Unterschied deutlich zwischen den Vollzügen, die die Texte beschreiben, und der üblichen kirchlich-theologischen Rede von den Grundvollzügen der Kirche: Sehr wohl suchen und finden die Befragten – allesamt praktizierende ChristInnen – Kontemplation. Sehr wohl engagieren sie sich und bezeugen darin ihren Glauben. Sehr wohl suchen und pflegen sie Gemeinschaft. In all dem aber kommt die verfasste Kirche scheinbar kaum in den Blick; zumindest wird sie als Institution nicht erwähnt.

Damit spiegeln die Texte die heutige Lebens- und Erlebenswirklichkeit vieler engagierter ChristInnen wieder. Diese leben oft genug die Grundvollzüge der Kirche in die Welt hinein, indem sie sich außerhalb der Kirchenmauern mit anderen Menschen guten Willens zusammenschließen. Von Grundvollzügen der Kirche lässt sich hier sprechen, wenn wir den weiten Kirchenbegriff des Zweiten Vaticanums zugrunde legen, der auf das ganze Volk Gottes abhebt, dessen Grenzen letztlich nicht am Innern der Kirchenmauern enden bzw. das die verfasste Institution überschreitet. Diese Gemeinschaft verwirklicht sich selbstverständlich auch da, wo ChristInnen mit Menschen anderen Glaubens gemeinsam am Reich Gottes bauen.

Nicht umsonst ist es ausgerechnet die in der verschärften Diaspora Ostdeutschlands lebende Katholikin Frederike, die den Bogen spannt von ihrem politischen Engagement zum Gedanken an das *Bauen am Reich Gottes* und von dort aus geradewegs zur Erkenntnis, dass es letztlich die Beziehungen sind, die das Leben sinnvoll und erfüllt machen. Die erfüllende Gemeinschaft derer, die mit ihr für Gerechtigkeit eintreten und somit am Reich Gottes bauen, findet sie wesentlich unter Menschen, die ihren Glauben nur bedingt oder auch gar nicht teilen.

## 4 Kurze kritische Methodenreflexion

Dass meine kleine qualitative Befragung keinesfalls repräsentativ ist, ist allein aus den Angaben zu den Befragten schon offensichtlich. Insbesondere der überdurchschnittlich hohe Ausbildungsgrad derer, von denen ich Texte erhielt, gibt, etwa bezüglich der Befragungsmethode, zu denken. Die Texte selbst allerdings und die in sie eingeflossenen Gedan-

ken waren sehr vielfältig und aufschlussreich und rechtfertigen aus meiner Sicht, eine Pilotstudie auf diese Weise zu konzipieren, wobei ein größerer Umfang an Texten von Menschen unterschiedlicher Berufsgruppen und Milieus selbstverständlich wünschenswert wäre. Ziel einer solchen Pilotstudie wäre es dann, am Anfang einer Untersuchung das weite Feld möglicher Assoziationen und Reaktionen zu einem Themenbereich durch die gesammelten Texte gewissermaßen kollektiv besser abzutasten, als dies einer einzelnen Forscherin bzw. einem einzelnen Forscher allein möglich wäre. Mit Hilfe dieser Ergebnisse fiel es dann leichter, sinnvolle Fragen für Interviews oder Aussageskalen für niederschwellige repräsentativ-quantitative Befragungsformen zu formulieren.

Die Methode des Automatischen Schreibens schreckt tatsächlich einige Befragungswillige zunächst ab und baut, vor allem, wenn sie zum ersten Mal praktiziert wird, hohe Hürden auf. So fand etwa die teilnehmende Ärztin Crissy das Schreiben lästig und hätte sich lieber an einem Interview beteiligt. Sobald eine empirische Studie mit Anspruch auf Repräsentativität erstellt werden soll, stellt sich also die Frage, ob eine Methode freien Schreibens zur Datenerhebung geeignet ist. Diese Frage stellt sich aus meiner Sicht nicht etwa, weil ich befürchte, dass weniger schreibgeübte oder ausgebildete Menschen keine hinreichend aussagekräftigen Texte schreiben könnten (in Schreibwerkstätten erlebe ich Gegenteiliges), sondern weil ich erlebe, dass sich viele Menschen aufgrund innerer hoher Ansprüche schwer tun, sich auf eine schriftliche Befragungsmethode einzulassen.

Die entstandenen Texte zeigen, dass die Methode des Automatischen Schreibens alle Autorinnen und Autoren zu aktuellen, persönlich relevanten Punkten führte. Zugleich führen die Texte an diesen Punkten jeweils auch thematisch in die Tiefe. Bei einer themenzentrierten vergleichenden Auswertung, wie ich sie vorgenommen habe, erhellen die in die Tiefe führenden Gedanken einiger Passagen die Tiefendimension anderer, weniger reflexiver Passagen. Die in den Texten formulierten Einzelansichten der Befragten treten in Wechselwirkung zueinander und deuten sich gegenseitig. Auf diese Weise entsteht ein Gesamtbild vom und eine Gesamteinsicht zum Thema, die gemeinsam weitaus mehr sind als die Summe ihrer Teile und die im wahrsten Sinne des Wortes auf kollektiver Intelligenz beruhen.